

Buchbesprechungen

Uwe Friesen/Trudy Hildebrandt: „*Das kurze und leidvolle Leben von Haiko Hildebrandt*“ Loma Plata, 2006

„Carpe diem“ (nutze den Tag) – dieses geflügelte Wort des römischen Lyrikers Horaz kam mir in den Sinn, als ich die bewegende Lebensgeschichte von Haiko Hildebrandt las. Ich kannte Haiko, der zu meinem Verwandtenkreis gehört, durch Familienfeste, Besuche und Gespräche. Trotz seines kurzen Lebens, das durch viel Leid gekennzeichnet war, hatte er eine Reife an Erkenntnis und Verständnis erreicht, so dass man von einem erfüllten Leben sprechen kann. Uwe Friesen und Haikos Mutter Trudy Harder de Hildebrandt ist zu danken, dass sie die Lebensphasen dieses begabten, wissbegierigen und fleißigen Jungen, der viel zu leiden hatte, aber stark im Glauben war, einfühlsam nachgezeichnet haben.

In den ersten elf Jahren hatte Haiko ein normales, doch sehr aktives Leben. Er spielte gerne Fußball, machte Radtouren, hatte Freunde und spielte gerne mit seinem Bruder. Mit ihm und seinen Eltern machte er Tischspiele, fuhr zum Fischen und war bestrebt, immer etwas Neues zu lernen. Er ging gerne zur Schule und war ein sehr gewissenhafter und fleißiger Schüler.

Jedoch im 12. Lebensjahr veränderte sich ganz plötzlich sein Leben, als er nach einem Fußballspiel starke Kopfschmerzen bekam, die zu zwei schwerwiegenden Operationen in Asunción führten. Aus seinem Kopf musste durch eine Drainage Flüssigkeit entfernt werden, ehe der Arzt zwei Tumore, die eng mit den Nervenzellen verbunden waren, entfernen konnte. Haiko und seine Eltern überstanden diese schwere Zeit nur im Vertrauen auf Gott und seine Macht. Im Gebet suchten und fanden sie Trost und Hilfe. Erleichtert wurde diese kräftezehrende Prozedur durch den einfühlsamen und kompetenten Facharzt Dr. Feltes, der sowohl Haiko als auch seinen Eltern alle ihm gestellten Fragen offenherzig beantwortete.

Die Operationen verliefen erfolgreich, doch die Hypophyse hatte ihre Funktion aufgegeben, so dass Haiko einen Dauerschaden davon trug, der nur durch starke und teure Medikamente kompensiert werden konnte. Doch Haiko lebte, er konnte denken, sprechen und sehen, und allmählich kamen seine Lebensgeister wieder, und er begann, sich auf das eingeschränkte Leben einzustellen. Kontrolluntersuchungen ergaben jedoch, dass der Tumor im Laufe der Zeit wieder nach-

gewachsen war, so dass er sich monatelanger Behandlung mit Chemotherapie und Bestrahlung unterziehen musste. Appetitlosigkeit und Erbrechen waren nun seine ständigen Begleiter.

Sofern es seine Krankheit zuließ, war Haiko in der Schule. Als Klassenbester verließ er die Volksschule und gewann bei seiner Teilnahme an der Mathematikolympiade zweimal die Bronze- und einmal die Silbermedaille. Diese Leistungen konnte er nur vollbringen, weil er einen starken Lebenswillen, einen nie endenden Tatendrang hatte, im Glauben fest gegründet war und Trost und Kraft aus der Bibellektüre schöpfte. Einen starken Rückhalt hatte er in seiner Familie und in seinem Freundeskreis. Durch seinen Religionsunterricht angeregt, ließ er sich von zwei Predigern salben, nachdem er ihnen klar gemacht hatte, dass sie durch diese Handlung Gott nicht unter Druck setzen, sondern Gott um Kraft zum Tragen bitten wollten. Er bekam von Gott die Kraft, so dass er in seinem Taufbekenntnis sagen konnte: „Ich bin froh und dankbar, dass ich durch soviel Leiden Gottes Nähe und Führung besonders spüren durfte.“

Noch fünfeinhalb Jahre durfte Haiko mit vielen Schmerzen und großen Entbehrungen am Leben teilhaben. Besonders gerne war er mit seinen Freunden zusammen. Sie halfen ihm und er half ihnen. Auf keinen Fall wollte er seinen Mitmenschen zur Last fallen. Das bezeugte eine Klassenkameradin später so: „Oft kam er ganz erschöpft von der Schule nach Hause, wobei er sich in der Schule aber nichts anmerken ließ. Er wollte nicht, dass wir ihn bejammerten oder bedienten, und sprach daher auch relativ wenig von seiner Krankheit. Auch wollte er es uns nicht schwer machen damit. Er schrieb das ‚Du‘ viel größer als das ‚Ich‘.“

Am 14. August 2002 erlitt Haiko einen schweren Gehirnschlag, von dem er sich nicht mehr erholte. Am frühen Morgen des nachfolgenden Tages durfte er heimgehen. Er war bereit zu gehen, und seine Angehörigen waren bereit ihn loszulassen. Damit fand das tätige Leben eines jungen Menschen ein Ende, der jeden Tag seines Lebens zu nutzen gewusst hatte. Für seine Mitmenschen war und ist er ein bleibendes Zeugnis des wissbegierigen und von Tatendrang erfüllten Menschen, für den Glauben und Gottvertrauen die Grundlage seines Lebens waren. Ein Klassenkamerad charakterisierte ihn so: „Haiko war ein hilfsbereiter, ehrlicher und freundlicher Junge, der durch das geduldige Tragen seiner Krankheit Gott verherrlichte.“ Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

Jakob Warkentin

Heinrich Ratzlaff: *Siedlungserlebnisse im paraguayischen Chaco*

3. Auflage - 2006, Loma Plata

Aus „Siedlungserlebnisse im paraguayischen Chaco“, einem Büchlein mit zwei Erlebnisberichten in Deutsch und Englisch, von insgesamt 137 Seiten, sei hier zum Einblick auf die erste Geschichte „Der Ochse August“ verwiesen. Wer „Ochse August“ gelesen hat, wird so motiviert sein, dass seine Leseblicke auch die nächste Geschichte, „Erste Weihnacht im Chaco“ umgehend verschlingen werden.

„Der Ochse August“ und „Erste Weihnacht im Chaco“ sind zwei spannende Erlebnisberichte, die jeweils den Rahmen einer geschlossenen Erzähleinheit bilden. Beide Erlebnisberichte enthalten eine nahtlos aneinandergereihte und harmonisch verknüpfte Vielfalt von einzelnen Erlebnissen. Der Autor, europäischer Herkunft, dem Zweiten Weltkrieg nur mit knapper Not entkommen, blendet zum Verständnis des Lesers in seine Erzählung nur ganz kurz die Umstände ein, die ihn in die Chacowildnis verschlagen haben. Das abrupte Ende dort hat keine Zeit für die Vorbereitung zum Neuanfang gelassen. Mittellos und ohne jegliche Vorkenntnisse wird der Erzähler selbst zum Chacopionier, dem rücksichtslos alle Strapazen der Anlegung einer neuen Siedlung in der unbekanntem Chacowildnis mit extrem harten Klima auferlegt werden. Die Natur selbst zwingt ihm geradezu die Prioritäten auf. Bevor mit der Anlegung eines Dorfes begonnen werden kann, muss ein Brunnen gegraben werden, um den neuen Siedlern die Versorgung mit Trinkwasser zu gewährleisten.

Heinrich Ratzlaff erzählt seine Erlebnisse mit einem unbändigen Ochsen namens August, der den Fahrgästen auf ihrer ersten Fahrt von Neu-Moelln nach Waldrode zum Graben des Dorfbrunnens einen „Sack voll Listen“ abverlangt, um den Unwillen des störrischen Zugtieres, welches immer wieder seinen Dienst verweigert, zu brechen.

Neben den täglichen Anstrengungen beobachtet und beschreibt er auch mit Bewunderung den kühlen, angenehmen, abendlichen Sternenhimmel. Seine präzisen Beobachtungen und Beschreibungen kommen der Wirklichkeit so nahe, dass sie an Pionieren jener Zeit wie reale Szenen vorbei ziehen; und Leser, die sich im Elektronikzeitalter noch eine Lektüre leisten, werden ebenfalls mitgenommen

auf die wochenlange Ochsenfahrt im Schnecken tempo, durch Steppen, Busch- und Bittergraskämpfe, vom Nordsturm gepeitscht, der die feinen Sandkörnchen in den Poren, schweißdurchtränkt von der brennenden Hitze, von Tag zu Tag auf der Haut kleben lässt und den stechenden Menschenduft so lange nur intensivierte, bis der neue Brunnen nach beinahe endloser Zeit die ersten Tropfen, ein kostbares Zeichen der Hoffnung auf eine lebensfähige Zukunft, hergibt. Man verspürt, wie mit dem neuen Brunnen nicht allein die Anlegung eines neuen Dorfes beginnt, sondern auch der gesunkene Lebensmut wieder aufleuchtet, als wäre die erste Schneise in eine hoffnungsvolle Zukunft erfolgreich geschlagen.

Der halsstarrige August tritt erst wieder in Szene, als nach getaner Arbeit die Heimreise beginnt. Auch jetzt muss er wieder mit der Brennesselmethode und einem Strohfeuer unter dem Schwanz und dem Leib angetrieben werden. In Neu-Moelln werden die mutigen Rückkehrer nach tagelanger Ochsenfahrt mit Staunen und Bewunderung als nunmehr eingeweihte „Chacobändiger“ begrüßt und als ansiedlungstauglich erfunden.

Abram J. W. Wiebe

Peter P. Klassen: *Frauenschicksale - Mennonitische Frauen auf der Wanderung, Flucht und Ansiedlung*, Sonnentau Verlag, Uchte, Deutschland 2004.

Die Geschichte der Frauen in „Frauenschicksale“ beschreibt Klassen auf der Grundlage von Tagebuchaufzeichnungen, der nachträglich aufgeschriebenen Lebensgeschichte dieser Personen oder von Briefen, die er in Archiven aufgesucht hat. Peter Klassen erzählt die Lebensgeschichte von acht Frauen und nennt sie zu Recht „Frauenschicksale“.

Diese Frauen lebten im Laufe des vergangenen Jahrhunderts entweder in der mennonitischen Gesellschaft Russlands oder des Chaco. Ihr Leben besteht wesentlich aus dem, was ihnen in ihrem Leben zugestoßen ist bzw. „geschickt“ wurde. Sie erlebten die typischen Schicksale der mennonitischen Frauen in Russland oder im Chaco. Einige von ihnen sind für den Leser vor allem deshalb

interessant, weil an ihnen dokumentiert wird, wie die Geschichte der Mennoniten verlaufen ist. Andere wie vor allem Susanne Isaak, Margarete Kliewer und Myrthle Unruh, weil sie für die Gesellschaft der Chacokolonien eine besonders herausragende Rolle gespielt haben.

Allen setzt Peter Klassen ein Denkmal. Alle erweisen sich in diesen Erzählungen als wahrhafte Heldinnen. Ihr Heldentum besteht darin, dass sie auf sich nehmen, was ihnen im Leben zustößt. Das ist für einige der Frauen eher Verfolgung, Verhaftung (die eigene oder die ihrer Väter und Ehemänner), Flucht und Verbannung, für andere eher die Herausforderung, die eigenen Fähigkeiten für das Wohl der Kolonie und für die Linderung der Not der Menschen im Chaco einzusetzen.

Das Buch lässt uns Situationen nachvollziehen, die für uns heute kaum mehr vorstellbar sind. Wie ist es möglich, dass man Menschen so willkürlich verfolgt hat, sie bewusst in Angst und Schrecken versetzt, ohne Grund anklagt, ihr Leben zerstört! Wie haben die Menschen diese Angst und Verfolgung ausgehalten? Gerade die Erinnerung an die verfolgten Glaubensbrüder im Russland der dreißiger und vierziger Jahre bewahrt davor, dass dies alles in der Versenkung der Geschichte verschwindet und vergessen wird. An jeden Einzelnen müsste erinnert werden. Die dargestellten Frauen zeigen uns, dass dieses Leiden von vielen Einzelnen durchlitten wurde. Das Besondere an diesen Frauen ist, dass sie auch in dieser Situation ihre Klagen zurückstellen und versuchen, ihren Angehörigen Mut zu machen wie z.B. jene Irene Wiebe, die noch aus dem Gefängnis heraus Gedichte an ihre Familie schickt und die so auch die innere Verbindung zu ihrem kleinen Kind aufrecht erhält.

Genauso imponierend sind aber auch die drei Frauen, die auf unterschiedliche Weise ihr Können und ihre Kenntnisse in den Dienst der Kolonien stellen. Sie kamen, wie Klassen über die erste, Susanna Isaak schreibt, „mit offenen Augen und mit offenem Herzen“ in den Chaco. Das heißt, sie sahen, wo die Not am größten war und sie brachten die Bereitschaft mit, sich voll für die Kolonien im Chaco einzusetzen, sei es als Krankenschwester, Lehrerin oder Beraterin.

Aber andererseits sind es nicht nur die großen Taten für andere, die dieses Buch so lesenswert machen, sondern jede dieser Frauen ist ein Beispiel, wie Frauen nicht einfach passiv hinnehmen, was mit ihnen geschieht. Sie nehmen ihr Schicksal an, sie begreifen es als ihnen aufgegeben, als ihre Aufgabe, die sie voll auszufüllen versuchen. Damit sind diese Geschichten auch gleichzeitig echte

Glaubenszeugnisse, die oft unausgesprochen das Vertrauen darauf widerspiegeln, dass sie sich getragen und geführt wissen von der Hand eines Größeren.

Interessant, dass gerade in diesen Tagen in demselben Land, in dem die Mennoniten Verfolgung erlitten, in der Ukraine, die Menschen zu Hunderttausenden auf die Straße gehen und den Regierenden mutig zeigen, dass sie sich von keinem Staat mehr bevormunden oder durch Wahlmanipulationen betrügen lassen. Auch wenn hier kein unmittelbarer Zusammenhang besteht: Wir brauchen immer wieder Beispiele, die uns Mut machen, unser Leben in die Hand zu nehmen, uns nicht als Opfer der Geschichte zu begreifen, sondern als Menschen, denen in ihrer Situation die Aufgabe gegeben ist, mit offenen Augen und offenem Herzen das Notwendige zu tun.

Michael Rudolph

Bernhard Toews: *Tagebuch meines Lebens* Hrsg: Geschichtskomitee von Menno, Loma Plata, 2005

Das Geschichtskomitee von Menno hat 2005 ein neues Buch herausgegeben. Es handelt sich um die Tagebuchnotizen von Bernhard Toews, der 1921 an der mennonitischen Chacoexpedition teilnahm. Darin beschreibt er ganz ausführlich die Reise, die er mit vier weiteren Vertretern verschiedener Mennonitengemeinden aus Kanada auf Landsuche in Paraguay und Mexiko unternahm.. Höhepunkt bildet dabei die Expedition in den paraguayischen Chaco im Mai 1921. Daraufhin erfolgte dann 1927 die Auswanderung von mehr als 1700 kanadischen Mennoniten in dieses besichtigte Landstück, mehr als 200 km im Inneren des paraguayischen Chaco.

Zum Werk gehören auch die Tagebuchnotizen von Toews, die er vor und nach der Chacoexpedition von 1921 geschrieben hat, und die aus dem Gotischen übertragen wurden, so dass sein Leben geschlossen dargestellt wird. Besonders hervorzuheben ist die Genauigkeit der Tagebuchführung von Bernhard Toews. Sie ist wohl einmalig, und er hat dieses bis zum letzten Tag seines Lebens getan.

Bernhard Toews, ursprünglich aus der Chortitzer Kolonie in Russland stammend, wanderte in den 1870er Jahren mit den Mennoniten der Bergthaler-Kolonie nach Kanada aus, weil seine Mutter als Witwe einen Mann aus Bergthal heiratete. Er beschreibt die Reise aus Russland nach Kanada. Darauf wird auch die schulische Lage in Kanada um die Zeit des 1. Weltkrieges (1914-1918) sehr anschaulich geschildert. Er selbst musste einmal ins Gefängnis in Winnipeg, weil er sich geweigert hatte, seine Kinder in die staatliche Schule zu schicken. Es folgt eine Beschreibung der vielen und vielfältigen Bemühungen einen Auswanderungsort zu finden, um die liebgewordene Heimat Kanada zu verlassen, noch ehe es zur Chacoexpedition kam.

Der zweite Teil, der weit größte Teil des Buches, beschreibt in vielen Einzelheiten und durch genaueste Beobachtungen die Umwelt, die Leute und deren Gewohnheiten, sowie eine detaillierte Aufnahme der Wetterdaten während der Reise um sich ein genaues Bild davon zu machen, wie die wohl zukünftige Heimat aussieht. Begleiter dieser Chacoexpedition war auch Fred Engen, der sich mit Leib und Seele für das Unternehmen einsetzte.

Der Schreiber der Tagebücher, Bernhard Toews, wollte selber auch in den Chaco kommen. Da er aber krank war, konnte er nicht kommen, und in der Zeit, wo viele seiner Glaubensgenossen unter harten Bedingungen und schwerer Arbeit versuchten, in der neuen Heimat Fuß zu fassen, befand Toews sich in dem damals weltberühmten Krankenhaus in Rochester, USA, wo er Hilfe für sein Blasen- und Nierenleiden suchte. Dort ist er aber bei der letzten Operation am 8. November 1927 verstorben.

In dieser geschlossenen Buchausgabe befinden sich auch manche Fotos, die der Delegat J.J. Pries während der Chacoexpedition aufgenommen hat, und die uns einen Blick in die damalige Zeit eröffnen.

Uwe Friesen

James Urry: *Nur Heilige – Mennoniten in Russland – 1789 - 1889*

Das Buch „None But Saints: The Transformation of Mennonite Life in Russia 1789 – 1889“ erschien 1989 in englischer Sprache. Auch in Paraguay ist es manchen Lesern bekannt. Das Buch, das der Anthropologe und Historiker James Urry geschrieben hat, erschien nun im Jahre 2005 auch auf Deutsch.

Urry wurde in London, England, geboren und zog später nach Australien. Heute lebt er in Neuseeland und betreibt weitere Forschungsarbeiten über die Geschichte der Mennoniten. Das Buch „Nur Heilige“ wurde von der Übersetzerin Elisabeth L. Wiens aus Asunción ins Deutsche übertragen. Die Übersetzung ist ausgezeichnet, die Sprache ist klar und verständlich. Verlegt wurde diese Übersetzung von der „Crossway Publications Inc.“, die in Steinbach, Manitoba, in Kanada ihren Sitz hat. Sie hat es sich als Aufgabe gemacht, durch das Erbe des Geschichtlers und Rechtsanwalts Delbert Plett die Geschichtsschreibung zu fördern und Veröffentlichungen zur mennonitischen Geschichte mitzufinanzieren.

Das Buch umfasst in der deutschen Fassung 356 Seiten. Dr. Harry Loewen (Kelowna, Britisch Kolumbien, Kanada) hat in „Der Bote“ vom Oktober 2005 eine Besprechung des Buches gemacht. Unter anderem schreibt er:

„Diese Geschichte der Russlandmennoniten erregte Aufsehen. Der Autor ist nicht Mennonit und doch stellte sich bald heraus, dass er wie kein anderer die Mennonitengeschichte kennt und darstellt.

...

Das Schreiben von Geschichte unter Mennoniten ist nicht neu. Doch ihr Geschichtsbild erwies sich als beschränkt. Da sie fast alle Prediger waren, schrieben sie meist vom religiösen Standpunkt, was von ihnen erwartet wurde, und ließen das soziale, wirtschaftliche und politische Leben mehr oder weniger außer Acht. Ihre Geschichte war somit einseitig. Hinzu kam noch, dass sie das Leben der Mennoniten so positiv wie nur möglich deuteten und dabei die Schatten und Probleme entweder nicht genügend in Betracht zogen oder gar vertuschten.

...

Das Buch von James Urry schließt das religiöse Leben der Mennoniten nicht aus, aber es schildert auch die säkulare Umwelt, in der sie lebten, und wie diese Umwelt auf sie einwirkte.

...

Urrys Hauptthese ist, dass die Mennoniten, die 1789 aus Preußen nach Russland kamen, eine mehr oder weniger geschlossene Gesellschaft bildeten. Es waren meist Handwerker und kleine Landwirte, die in Chortitza ein wirtschaftliches Fortkommen suchten. Die Ansiedler waren in ihren religiösen und sozialen Ansichten mehr nach innen als nach außen hin gewandt. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Kolonie Molotschna gegründet. Obwohl nun mehr wohlhabende Landwirte nach Russland gekommen waren, blieb die geistlich-geistige Welt der Mennoniten beschränkt. Doch allmählich weitete sich diese Welt durch Einwirkungen von außen einschließlich guter Schulbildung, durch zunehmenden Wohlstand und Empfänglichkeit für neue Ideen, die von außerhalb der mennonitischen Gemeinschaft kamen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es besonders Johann Cornies, der dem mennonitischen Völkchen auf vielen Gebieten voran half. Als Bevollmächtigter der russischen Regierung modernisierte er die Landwirtschaft, entwickelte das Schulwesen, pflanzte Flächen von Waldungen und Obstgärten an und versuchte die mennonitischen Höfe zu Musterwirtschaften zu machen, etwas, was von der Regierung erwartet wurde.

Dabei wurde der energische Cornies nicht von allen geschätzt. Während die Fortschrittlichen seine Tätigkeit guthießen, sahen andere, besonders einige Älteste und Prediger, seine Neuerungen als etwas Negatives, das den herkömmlichen Werten – „wie es immer schon gewesen“ – schadete. Doch die Geistlichkeit, die sich Cornies' Bestrebungen widersetzte, bekam bald seine und der Regierung Disziplin zu spüren.

In den 1870er Jahren verließ ein Drittel der Mennoniten Russland, um in Kanada und USA ihr Leben nach althergebrachten Werten weiter zu gestalten (dazu gehörten auch die Vorfahren der Menno und anderer Mennoniten in Paraguay – uf). Die Zurückbleibenden waren weiteren fortschrittlichen Entwicklungen unterworfen. Die Reformen im Zarenreich gegen Ende des Jahrhunderts auf Gebieten der Industrie, Bildung und Politik beeinflussten auch das Leben der Mennoniten. Sie schickten ihre jungen Menschen auf höhere Schulen im Lande und im Ausland, damit sie in den Kolonien der Gemeinschaft besser dienen konnten.

Als das neue Jahrhundert anbrach, war die mennonitische Welt nicht mehr eine geschlossene, sondern eine offene und der Zukunft zugewandt.

Doch am Horizont der neuen Welt zeigten sich schon dunkle Wolken, die mit der Zeit noch dunkler zu werden drohten. Der Neid, sogar Hass der russischen Nachbarn gegen mennonitische Fortschritte und Wohlstand machten sich bald bemerkbar. Als die ersten hundert Jahre der Mennoniten in Russland zu Ende kam, ahnten wohl die wenigsten, dass der Sturm des 20. Jahrhunderts bald ausbrechen würde.“

Das Buch gibt einen wichtigen Einblick in die verschiedenen Lebensbereiche der Russlandmennoniten. Und wenn man etwas genauer hinschaut und sie mit der Situation in Paraguay vergleicht, lassen sich manche erschreckend nahe liegende Ähnlichkeiten bemerken. Auch hier sind wir, wie so manches andere Mal, aufgefordert, aus der Geschichte unserer Vorfahren zu lernen, um Positives aufzubauen und negativen Erfahrungen vorzubeugen.

Das Buch ist in Paraguay bisher nicht zu kaufen. Lediglich ein paar Hundert Exemplare wurden zur Verteilung an Geschichtsinteressenten und Schulen hergeschickt.

Uwe Friesen

Hrsg: Nachkommen von J. D. Wiebe: *Ein kurzer Überblick über mein und unser Leben. Das Leben des Jacob D. Wiebe in Paraguay*

Immer wieder schreiben Pioniere ihre Erinnerungen an Kanada und die Anfangszeit in Paraguay nieder. Leider haben die meisten älteren Pioniere ihre Erlebnisse nicht aufgeschrieben. Die wenigen heute noch lebenden Einwanderer waren damals Kinder. Trotzdem zeigt auch gerade das Aufwachsen und Selbstständigwerden in solcher ungewissen und leidvollen Zeit, wie es die Einwanderung und Ansiedlung im damals noch wilden Chaco war, wieviel die erste Siedlergeneration hier durchzumachen und zu leisten hatte und wieviel Respekt, Dank und Anerkennung die Nachkommen ihnen schuldig sind.

Wenn der Daseinskampf der Anfangszeit und auch der folgenden Jahrzehnte bis zur heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Blüte so anschaulich und wirklichkeitsgetreu geschildert wird, wie es in diesem Buch geschieht, dann bekommt die junge Generation von heute ein besseres Bild von der Vergangenheit dieser Siedlung, als durch bloßes gelegentliches Erzählen einzelner Erlebnisse. Weil wir alle so verschieden veranlagt sind und jeder alles aus seinem Blickwinkel sieht und beurteilt, ist es wichtig, dass möglichst viele über diese Zeit schreiben. Es kommen bei jedem Schreiber wieder neue Einzelheiten dazu, die ein anderer entweder nicht wusste oder nicht für so wichtig hielt, und so rundet sich das Bild allmählich immer mehr zu einem großen, erhabenen Gemälde ab.

Auch dieses Buch von Jacob D. Wiebe, einem Urgroßsohn des Ältesten Gerhard Wiebe, der die Bergthaler Gruppe aus Russland nach Kanada führte, empfehlen wir vom Geschichtskomitee aus allen, die an der Geschichte dieser Siedlung interessiert sind.

Das Buch hat 79 Seiten und wird von den Nachkommen von Jacob D. Wiebe unter der Schirmherrschaft des Geschichtskomitees von Menno herausgegeben. Es ist in der Bibliothek in Loma Plata sowie im Supermarkt und einigen Abteilungen käuflich zu erhalten.

Uwe Friesen

Film, herausgegeben vom Geschichtskomitee der Kol. Menno: *Estanzia-Arbeit vor 60 Jahren*, Loma Plata, 2006

Das Geschichtskomitee der Kolonie Menno hat im Juni 2006 einen etwa einstündigen Film zu Ehren der Pioniere der Estanziaarbeit aus der Ansiedlungszeit der Kolonie herausgegeben.

Das Drehbuch wurde von Uwe Friesen und Ruben Funk geschrieben. Die Kamera führten Norman Sawatzky und Alfred Giesbrecht.

Der Hauptdarsteller ist David Zacharias in der Rolle des Mayordomo.

Die Dreharbeiten liefen auf der Estanzia Campo Maria, die 70 km südöstlich von Loma Plata liegt.

Die Filmmusik hat der Harfenlehrer und Musiker Víctor Villalba unentgeltlich

zur Verfügung gestellt.

Der Film ist in spanischer und deutscher Sprache erhältlich.

Der Film zeigt detailliert den Arbeitsablauf einer gemeinschaftlichen Viehstation, wie sie in der im Jahre 1927 gegründeten Kolonie Menno im zentralen Chaco üblich war. Der Film ist ein Beispiel von Gemeinschaftsarbeit in den Mennonitenkolonien in Paraguay.

Die Siedlung hat von 1943 bis 1976 sechs „Kolonieviehstationen“ eingerichtet, um den Bewohnern die Viehzucht zu ermöglichen und Finanzreserven für die Kolonie anzuschaffen.

Der Film ist ein Dokument der Arbeitsabläufe, die zum Leben einer Estanzia gehören. Angefangen mit dem Matetrinken am offenen Feuer vor Sonnenaufgang zeigt der Film die typische Kleidung eines Estancieros, das Einfangen und Zureiten der Arbeitspferde, Rodeo im Korral und auf offener Steppe, die Verarbeitung der Rinderhäute, die Wasserversorgung und einen fröhlichen Schlachttag.

Darüber hinaus zeigt der Film auch die gemeinsame Arbeit der europäischen Einwanderer mit den einheimischen Völkern. Der Mayordomo gibt seine Arbeitsanweisungen in einem Sprachengemisch von Plattdeutsch, Guaraní und der indigenen Sprache der Enlhet.

Beim Kreisen der Guampa in der Tererépause und in der Mittagspause unter dem Algarrobo auf offener Steppe gibt es fröhliche Gesichter. Die verschiedenen Volksgruppen sind durch die Arbeit miteinander verbunden.

Der Film, der in der Regenzeit gedreht wurde, zeigt die Estanzia mit ihren natürlichen Wasserlagunen im üppigen Grün. Das für diese Region typische Wild wie das Wildschwein (Pekari), der Spießhirsch und der Fuchs, das Krokodil und die Schlange sowie eine reiche Vogelwelt versetzen den Zuschauer in die Chacolandschaft.

Besonders schöne Szenen sind die galoppierenden Pferde, die großen Rinderherden auf offener Steppe, der typische Chacobusch, die wasserreichen Salzlagnen, die Tier- und Vogelwelt, die eindrucksvollen Gesichter, die fröhliche Stimmung bei der Arbeit und die schauspielerische Leistung des Hauptdarstellers.

Der Film gibt einen guten Einblick in die Estanziaarbeit und das dazu gehörende Umfeld.

Heinrich Ratzlaff: *Das Schulwesen der Kolonie Menno - Vom Anfang der Siedlung bis zur Übergabe der Vereinsschule an die Kolonie*, Loma Plata 2003

Ein Mensch kann sich selbst erst dann verstehen, wenn er seine Geschichte, sprich Vergangenheit, kennt und versteht.

Heinrich Ratzlaff, langjähriger Schulinspektor und Lehrer in der Kolonie Menno, hat den Lesern in seinem im Jahre 2003 herausgegeben Werk einen Gesamtüberblick über die Schulentwicklung der ersten Mennonitenkolonie Paraguays gegeben.

Sehr detailliert beschreibt er die alte Schule und lässt auch solche Personen, die diese Schule selber besucht haben, zu Wort kommen. So wird zum Beispiel, auch die im Jahre 1928 unter der Leitung des Ältesten Martin C. Friesen erstellte „Allgemeine Schulverordnung“ wiedergegeben und analysiert. Der äußere Rahmen der Schule wird beschrieben. Ratzlaff geht auch auf den gewöhnlichen Schulalltag ein. So wird zum Beispiel erläutert, wie ein normaler Unterricht an Vor- und Nachmittag ablief, nach welcher Art und Weise unterrichtet wurde, welche Schulmaterialien den Lehrern und Schülern zur Verfügung standen, wie die Entlohnung der Lehrer aussah, nach welchen Voraussetzungen Lehrer überhaupt angestellt werden konnten. Wiederholt wird darauf hingewiesen, welcher großen Stellenwert der geistliche Bestandteil in diesem Schulsystem eingenommen hat.

Das Kapitel schließt mit verschiedenen Berichten aus dem damaligen Schulleben, aus denen deutlich erkennbar wird, dass beinahe ausschließlich negative Eindrücke in den betroffenen Personen geblieben sind. Hervorgehoben werden beispielsweise die Inkompetenz der Lehrer, die von ihnen angewandten Strafmittel, die oft eine Demütigung der Schüler mit sich brachten, und auch das mittelmäßige Unterrichts- und Schulniveau.

Mit sehr treffenden Bemerkungen schließt Ratzlaff das Kapitel. „(...) das gesamte alte Schulleben erscheint in einem recht trüben Bild. (...) Das würde aber wohl nicht die ganze Wirklichkeit erfassen. Sicher hat es auch frohe Stunden und Erlebnisse für Lehrer und Schüler gegeben, wo jemand Lob erhielt... (...) Es ist aber ein Grundübel, dem leider die meisten Menschen verfallen, dass man Ge-

schehnisse, Dinge und Handlungen der Vergangenheit – auch der ganz fernen Vergangenheit und sogar solche fremder Völker – mit den Maßstäben der Gegenwart und der eigenen Wertvorstellung misst und danach bewertet. Damit aber wird man meist ungerecht in der Beurteilung und bringt sich selbst um die wirkliche Einsicht und um das Verständnis der Geschehnisse.(...)“ Denn, so Ratzlaff, eine der hervorhebenswürdigen Eigenschaften, die in der alten Schule vermittelt wurden, war die uneingeschränkte Gottesfurcht, die arglose Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, die heute leider der Weltklugheit hat Platz machen müssen.

„Die Kolonie Menno hat das von der gesamten mennonitischen Gelehrtenwelt bewunderte Kunststück zustande gebracht, eine Kulturrevolution durchzuführen, ohne dass die Siedlungsgemeinschaft daran zerbrochen ist.“ Mit diesen Worten leitet der Autor das Kapitel „Der Wandel im Schulwesen“ ein. Sollte man gedacht haben, der Wandel habe seinen Ursprung im Chaco, so belehrt uns das Buch eines Besseren. Der Wunsch eines besseren Schulwesens lag bereits im Denken mancher, die von Kanada nach Paraguay auswanderten.

Eine Bittschrift an die Regierung der Provinz Manitoba im Jahre 1920 beweist eindeutig, dass die Kolonisten der Mennokolonie nicht aus dem Grunde aus Kanada ausgewandert sind, weil die englische Sprache in ihren Schulen eingeführt werden sollte. Die Mennoniten bieten in dieser Bittschrift an, die englische Sprache in ihren Schulen einzuführen, jedoch soll sie von eigenen Lehrern unterrichtet werden. Auf dieses Schreiben hat es nie eine positive Antwort seitens der Regierung gegeben.

Der endgültige Durchbruch zu einer neuen Schule gelang jedoch erst im Jahre 1951, und zwar unter der Führung von Lehrer Martin W. Friesen mit Unterstützung von seinem Vater, dem Ältesten Martin C. Friesen, der schon seit eh und je um eine Verbesserung des Schulwesens bemüht gewesen war. Auch der damalige Oberschulze Jacob B. Reimer unterstützte dieses Unternehmen, das im Dorfe Ebenfeld gestartet wurde und als direkte Vorläuferin der heutigen Sekundarschule gilt.

Dass dieses revolutionäre Projekt nicht ohne Widerstand durchgeführt werden konnte, dürfte jedem einleuchtend sein. Die Verantwortlichen der neuen Schule haben manches von ihren Gegnern einstecken müssen. Als Hauptprobleme der neuen Schule wurden von den Gegnern folgende Punkte angeführt: erstens die veränderte Aussprache (beispielsweise das „a“ wurde plötzlich nicht mehr „au“ ausgesprochen usw.). Zweitens: die fünfmonatige Schulzeit erwies sich als unzu-

reichend und musste verlängert werden. Drittens: die Textbücher, die aus der alten Schule stammten, mussten ersetzt werden.

In diesem Kapitel analysiert der Schreiber auch die Hypothese, dass die Nachbarkolonie Fernheim einen Einfluss (sei es bewusst oder unbewusst geschehen) auf die Schulreform in Menno gehabt haben könnte. Mit sehr überzeugenden Argumenten wird diese Möglichkeit jedoch gänzlich ausgeschlossen.

Welch große Opfer gebracht worden sind, damit die neue Schule entstehen und erhalten werden konnte, ist heute leider den meisten jungen Leute unbekannt.

Aus dem Jahre 1971 datieren die ersten Dokumente, in denen die Absicht einer Übergabe der Vereinsschule an die Kolonie in Erwägung gezogen wird. Dieser Gedanke wird knapp ein Jahr später Wirklichkeit, „von der Bürgerversammlung am 17. März 1973 mit grosser Stimmenmehrheit angenommen“. Somit war der Weg für die weitere Schulentwicklung Mennos größtenteils geöffnet.

Im letzten Teil des Buches geht Ratzlaff auf die Gründung und Arbeit der Unterrichtsüberwachungsorgane wie Schulprüfer und Schulinspektion ein und gibt einen Überblick über Prüfungsmethoden, Lehrerfortbildungen und über die verschiedenen Beihilfen von außen, sei es in Form von Materialien oder auch Geld.

Im Anhang des Buches werden dem Leser einige der in der alten Schule gebrauchten Materialien wie zum Beispiel Teile aus der Fibel, einige Rechenaufgaben, aber auch die Allgemeinen Schulregeln in ihrer ursprünglichen Fassung gezeigt.

Ratzlaff, der immer wieder auf die von den führenden Personen geleistete Arbeit hinweist, schreibt treffend: „Kann man sich heute eine solche Monumentalleistung aus rein idealistischem Antrieb, ohne jegliche finanzielle Vergütung noch vorstellen?! Die Jugend von heute genießt die Früchte des selbstlosen Einsatzes dieser Geistespietäre, wahrscheinlich ohne nennenswerte Skrupel, als eine Selbstverständlichkeit. Weiß noch jemand, wie es einmal war, und wann, warum, wie und durch wen alles geändert worden ist?! An dieser Stelle soll darum dieses große Werk, das einer tief empfundenen Überzeugung über den Wert der geistigen Ausbildung des Menschen verpflichtet war, festgehalten werden. Die zukünftige Jugend soll es lesen, um zu sehen, wieviel uneigennütige Kraft und wieviel Ausdauer einmal Menschen dafür aufgebracht haben, um ihren Nachkommen dieses kostbare Gut zu sichern.“

Eugen Friesen

Gerhard Ratzlaff: *Vater Abram. Von der Ukraine über Sibirien nach Paraguay und Kanada. Ein mennonitischer Lebensweg.* Selbstverlag, Asunción 2004. 150 Seiten, zahlreiche Bilder und Skizzen.

Nachdem Gerhard Ratzlaff die Herkunft seiner Vorfahren in Russland bis nach Preußen zurückverfolgt und mit Kartenskizzen ihre Wohnorte und Wanderwege nachgezeichnet hat, berichtet er nach den Aufzeichnungen seines Vaters Abram Ratzlaff sowie dessen jüngeren Bruders Heinrich über deren Kindheitserinnerungen. Abram wurde am 3. Oktober 1904 in der Pachtkolonie Trubetskoje im Gouvernement Cherson geboren. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, hatte jedoch das Vorrecht die siebenjährige Volksschule und die Zentralschule zu besuchen, nachdem er mit seiner Familie 1904 nach Alexanderkrone in Westsibirien umgezogen war. 1920 starb sein Vater und er musste die Schule verlassen, um als ältester Sohn die Wirtschaft zu führen. 1922 heiratete seine Mutter David Friesen, der sieben Kinder in die Ehe brachte, sodass sie gemeinsam nun eine Grossfamilie mit 12 Kindern bildeten.

Ab 1927 zogen viele Mennoniten ins Amurgebiet, wo die sowjetische Regierung günstige Siedlungsmöglichkeiten bot. Zu ihnen gehörte auch die Ratzlaff-Friesen-Familie, die sich in dem neu gegründeten Dorf Schumanowka niederließ. Hier nahm Abram Ratzlaff an landwirtschaftlichen Kursen teil, beteiligte sich an einer wissenschaftlichen Expedition und übernahm verantwortliche Posten in der Siedlung.

Nach bitteren Erfahrungen im Kolchos und in den Begegnungen mit den GPU-Beamten gelang Abram Ratzlaff 1930, zusammen mit dem ganzen Dorf Schumanowka, die Flucht über den zugefrorenen Amur nach China. In Charbin heiratete er Anna Epp und ließ sich taufen. Nach manchen Widerwärtigkeiten gelangte er mit den übrigen Flüchtlingen des Dorfes Schumanowka über Frankreich nach Paraguay, wo er 1932 zu den Mitbegründern des Dorfes Karlsruhe in der Kolonie Fernheim gehörte.

Die Ansiedlungsjahre waren hart und schwer. Eine Unterkunft musste gebaut werden, primitives Möbel hergestellt und provisorische Zäune gezogen werden. Ochsen waren zu zähmen und Kühe zu melken. Doch die Angst vor Gewalt und

Verbannung war gewichen, und der Chacokrieg ermöglichte nach dem Sieg der Paraguayer sogar einen bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung.

1935 wurden Abram und Anna Ratzlaff vom Missionskomitee „Licht den Indianern“, in die Missionsarbeit gerufen und zusammen mit Abram Unger und vielen freiwilligen Helfern bauten sie in der Nähe des Dorfes Friedensruh die erste Missionstation auf, die aber nach kurzer Zeit in die Gegend von Yalve Sanga verlegt werden musste. Geldmangel, Krankheit, geringe Ernteerträge und geringe Kenntnisse über die indianische Kultur erschwerten die Arbeit erheblich, die nur im Vertrauen auf Gott und mit dem Einsatz aller Kräfte fortgesetzt werden konnte. In der Folgezeit kam es zu Spannungen unter den Missionsarbeitern, die dazu führten, dass Abram Ratzlaff sich mit seiner Familie aus dieser Arbeit zurückzog und 1941 mittellos, wie er war, auf einem entlegenen Kamp mit seiner Familie einen wirtschaftlichen Neuanfang suchte.

Das war gar nicht so einfach, denn da das Land außerhalb der Kolonie Fernheim war, besass er kein Bürgerrecht und konnte daher auch nicht die Rechte eines Koloniebürgers genießen. Als die Kinder schulpflichtig wurden, kauften sie in Filadelfia ein Haus und gewannen damit wieder das volle Bürgerrecht. Zusammen mit seinem Bruder Bernhard und mit Hilfe der Indianer wurde das Land urbar gemacht, Zäune wurden gezogen und eine Acker- und Viehwirtschaft aufgebaut. Ihre Lage auf dem Kamp änderte sich plötzlich, als 1947 die Neuländer in den Chaco kamen und ihrer Nähe das Dorf Einlage gegründet wurde.

Auf diese Weise wurden sie Neuländer Bürger, halfen mit Rat und Tat den vielen Flüchtlingen, die sich erst mit dem Chaco vertraut machen mussten. Abram Ratzlaff wirkte mit in der Gemeinde und in der Kolonie. Er wurde als Prediger ordiniert und gehörte als Vertreter der MBG dem Kolonieschulrat an.

1969 wanderten Anna und Abram Ratzlaff auf Anraten der Ärzte und auf Bitten ihrer Kinder nach Kanada aus. Dort lebten und arbeiteten sie zunächst in Vancouver und dann in Clearbrook, wo Abram Ratzlaff 1981 verstarb.

Gerhard Ratzlaff ist es gelungen, das bewegte Leben seines Vaters auf eindruckliche Weise darzustellen. Dokumentarische Einschübe von seinen Eltern, Verwandten und Geschwistern tragen zu einer multiperspektivischen Schau bei. Das verhindert Einseitigkeit und trägt zur objektiven Darstellung bei. Der Autor nennt im Untertitel dieser Veröffentlichung seines Vaters Lebenserfahrungen einen mennonitischen Lebensweg. Damit ist wohl gemeint, dass dessen Leben trotz seiner Einzigartigkeit stellvertretend für andere mennonitische Flüchtlinge

und Siedler stehen kann. Wer Abram Ratzlaff persönlich gekannt hat, wird sich beim Lesen daran erinnern, dass er ein Mann voller Ideen war, der aber bescheiden blieb, hilfsbereit und friedliebend war und sich nie in den Mittelpunkt stellte. Er diente seinem Gott und seinen Mitmenschen mit den Gaben, die ihm zur Verfügung standen, wobei ihm seine Frau Anna treu zur Seite stand.

Dem Autor Gerhard Ratzlaff ist zu danken, dass er ein gut lesbares Buch geschrieben hat, wobei zahlreiche Bilder und Skizzen die Anschaulichkeit der Darstellung wesentlich erhöhen. Der Leser, der den Lebensweg von Abram Ratzlaff verfolgt, erfährt zugleich eine Menge über die Zusammenhänge und Hintergründe mennonitischer Siedler in Russland und Paraguay und deren wunderbare Wanderwege. Zu wünschen bleibt, dass dieses ansprechende Buch viele Leser findet.

Jakob Warkentin

Regine Breuninger de Guenther: *Geburtshilfe in der Anfangszeit der Kolonie Menno*. Herausgegeben vom Geschichtskomitee der Kolonie Menno im Auftrag der Krankenhausverwaltung von Loma Plata. Druckerei Friesen, Loma Plata 2004.

Frau Regine Guenther, die aus Deutschland stammt und dort auch den Hebammenberuf erlernt hat, hat in diesem Büchlein von 104 Seiten ein realistisches Bild über die schwierigen Jahre der Geburtshilfe in der Anfangszeit der Kolonie Menno gezeichnet. Der Autorin und ihren Auftraggebern gebührt Dank und Anerkennung für diesen historischen Beitrag zur Kolonieggeschichte. Er behandelt die Jahre 1927 bis ca. 1950

Wovon handelt dieses Buch? Von zwölf tapferen und unermüdlichen Frauen und zahlreichen Müttern in der Kolonie Menno, die unter schwierigsten Bedingungen Geburtshilfe geleistet haben. Kein Arzt und nur ein alter Gesundheitsratgeber als Lektüre standen ihnen helfend zur Seite. Aber sie hatten feinfühlende Hände und empfindsame Herzen und verrichteten ihre Arbeit größtenteils ohne Lohn. Ihre eigenen Familien hatten darunter zu leiden, wenn sie gelegentlich

tagelang unterwegs waren. Aber gegenseitige Hilfe war damals eine Selbstverständlichkeit.

Familienplanung gab es damals nicht. Der Gemeindeälteste stellte junge Ehepaare zur Rede, wenn sie allzu lange keine Kinder hatten. Denn Schwangerschaftsverhütung verstieß gegen die überkommenen Glaubensprinzipien. Sexuelle Aufklärung war tabu, die Hebammen klärten nicht einmal ihre eigenen Töchter auf. Daher fanden die jungen Mütter auch keine Worte, um über ihre Probleme zu reden. Selbst dann nicht, als Ende der vierziger Jahre Ärzte auch in der Kolonie Menno ihre Dienste anboten.

Es dauerte noch mehrere Jahre, bis die Koloniebürger zu den Ärzten und der neueren Medizin Vertrauen fassten. Doch heute wird die Geburtshilfe in der Kolonie Menno von ausgebildeten Hebammen unter der Aufsicht eines Facharztes geleistet. Wie gut, wenn dabei die schwierigen Anfänge nicht in Vergessenheit geraten.

Sina Warkentin